

## ***L. Taruashvili. Einige Bemerkungen zum EU-Sprachproblem***

Deine Zauber binden wieder,

Was die Mode streng geteilt...

So klingen in der Ausführung des Solosängers pathetische Zeilen der Ode An die Freude, die die Grundlage der EU-Hymne geworden ist. Und Chorus stimmt mächtig ein:

Seid umschlungen, Millionen!

Diese begeisterten schillerschen Worte, unterstützt mit der Gewalt der beethovenschen Musik, kann nicht umhin die Seele bewegen. Doch ewiger Zweifler, unser Verstand wiederholt uns hartnäckig, daß keine Einheit in keiner Union mittels einzigen Umschlingungen oder Umarmungen lange standzuhalten imstande ist. Das Wort ist hier unumgänglich, so wie durch das Wort vermittelter Umgang. Durch das Wort allein ist uns möglich den Mitmenschen zu verstehen und, darüber hinaus, im Geiste der genannten Ode ihn vielleicht auch lieb gewinnen, aber eben ihn, diesen Mitmenschen und nicht unsere Illusion, die wir im Entzücken der Selbstbetörung für ihn halten. Wir können sich leicht in einem Politiker täuschen, weil wir in seiner Rede seine Lügenkundigkeit verratende Nuancen zu bemerken unfähig sind. Aus demselben Grunde können wir die kunstfertige Heuchelei unseres Geschäftspartners für seine Aufrichtigkeit halten. Auch im Zug des fachlichen Meinungsaustausches verstehen wir also nicht, indem wir Schattierungen der Worte nicht empfinden, nur noch aufkeimenden, aber schon vielversprechenden Gedanken eines Kollegen, sei er Gelehrte oder Ingenieur-Erfinder; in seinen gut gestalteten und deutlich formulierten Urteilen verpassen wir, die Tauben, manche verborgenen und von ihm selbst unbewußten Anfänge der hervorragenden Neuerungs ideen, die wir ihm andernfalls einzusehen helfen könnten, und es freilich zum allgemeinen Wohl.

Mittlerweile begünstigt die gegenwärtig wachsende Vielsprachigkeit, welche unser Verständnis der jeden einzelnen Sprache (der Muttersprache einbezüglich) immer oberflächiger macht, Verwandlung ähnlicher Situationen in bedauerliche Norm. Dieselbe begrenzt wesentlich

unseren Kommunikationsbereich, weil im unseren Kreis die relative Menge derer, mit denen uns gut bekannte Sprache vereint, allmählich, aber unablässig vermindert.

Und das ist unentrinnbar. Der Integrationsfortschritt ist notwendig und letzten Endes nützlich, aber er bringt mit sich viele Probleme, eins von denen die wachsende Sprachverwirrung ist.

So im Laufe ihrer letzten Erweiterung hat EU viele verschiedene Völker und ethnische Gruppen in sich eingenommen. Fast alle diese sind Träger ihrer eigenen besonderen Sprachen, von denen manche äußerst verschieden sind, sowohl nach ihrer Grammatik als auch nach ihrer Herkunft: genug ist beispielsweise, Ungarisch und Polnisch, oder Litauisch und Maltesisch zu vergleichen. Es ist selbstverständlich, daß solche Veränderung kann nicht umhin dramatisch das Problem zu komplizieren, das schon zusammen mit der Schöpfung der europäischen Gemeinschaft entstanden war, d. h. Problem der Vervielfachung der Sprachbarrieren in der Gesellschaft, die eben auf Abschaffen aller möglicher Barrieren zwischen „Leuten, Waren und Diensten“ ausgerichtet ist.

Das alles stellt auf Tagesordnung – und stellt in der Tat, d. i. unabhängig von Grad ihrer subjektiven Bewußtheit – die Frage um einige Sprache des internationalen Umgangs. Diese Frage ist heute aktuell für die Welt im Ganzen, aber für EU ist er wichtig von besonderem Grad.

Manchmal kann man hören, daß Vielsprachigkeit des Milieus zur Fremdsprachenerlernung anspornt und damit intellektuelle Entwicklung fördert. Fremdsprache zu lernen ist für jungen Verstand zweifelsohne sehr nützliche Arbeit. Aber nur dann, wenn der Umfang dieses Lernens mit geistigen Fähigkeiten und Einstellungen des jeden einzelnen von Lernenden angemessen ist. Es ist wohlbekannt, daß Sprachenfähigkeit ist keineswegs unentbehrliches Merkmal der geistigen Begabung: ein hochbegabter in verschiedener Hinsicht Mensch kann zu Fremdsprachen sowohl fähig, als auch gar nicht fähig sein, so kann Notwendigkeit, viele Sprachen zu studieren für manche Talente schädlich werden. In dieser Beziehung wäre Nichtvorhandensein *verbindlicher* Vielsprachigkeit oder solche Situation

genaugenommen, wenn allen (außer denen natürlich, die Sprachen und Sprachquellen fachlich erforschen, und anderen Ausnahmefällen) für ungehinderten Verkehr und erfolgreiche Karriere sowohl im In- als auch im Auslande die Beherrschung nur einziger Fremdsprache genügend wäre, während alle andere Sprachen könnte man nach Belieben studieren oder nicht studieren, am meisten günstig. So Optimumformel der verbindlichen Sprachkompetenz ist  $1+1$ , oder: *eine (für jeden seine) Muttersprache plus eine (für alle allgemeine) Fremdsprache*. Diese Formel verspricht Möglichkeit, gute Kenntnisse der beiden, abgesehen von Unterschied in der Geistesbeschaffenheit, zu erreichen. Solcherweise könnte man wohl, nicht nur ein intellektuell hohes Niveau des Umgangs draußen, sondern auch gründliche Kenntnis der Muttersprache zu allgemeinverbreitete Qualität machen. Das letztere ist aber, mit Rücksicht auf die Pflicht der Menschheit, ihren gesamten Sprachenschatz zu bewahren, von besonderer Wichtigkeit.

„Worum aber handelt es denn sich? – kann ich als Antwort hören. – Da haben wir, bitte, das Englische. Mit seiner Hilfe verständigt sich in Europa fast jeder! Also muß man, sich nur um seine breitere und tiefere Aneignung ein klein bißchen zu bemühen, und Sie haben da fertige und dazu störungslos funktionierende internationale Sprache. Kein Problem!“

Solche Urteile kann man ziemlich oft zu hören, aber nur nicht von denen, die sich mit Problem der internationalen Sprache wirklich interessieren. Auf den ersten Blick gewinnt man Eindruck, daß ähnliche Meinungen durch historische Praxis ganz rechtfertigt sind. In der Tat, wenn auch Bevölkerung in fast jedem Lande der EU verschiedene, sowohl große als auch kleine, Sprachgruppen enthält, gestalteten sich die Verhältnisse derart, daß Vertreter dieser Gruppen, wenn sie außer ihrem Sprachmilieu sind, in der Regel sehr leicht mittels einer, in diesem Lande vorherrschender Sprache sich verkehren: Bretonen und Autochthonen der Provence sprechen französisch, Waliser – englisch, Sardinier und Südtiroler – italienisch. Man sieht nicht ein, warum solche Situationen kann nicht auf die ganze Union verbreitet sein, warum Englisch, im internationalen Umgang heutzutage unbestritten vorwiegendes, kann nicht die einzige

Amtssprache der Union werden und so jetzt gültiges, äußerst unbequemes und kostspieliges System der fünf Amtssprachen verdrängen.

In dieser Überlegung stimmt das eine: ihre Ausgangsprämisse, daß die Sprache des internationalen Umgangs einzig sein soll. Alles andere stimmt nicht. Besonders merklich ist hier Unpassendheit der Analogie. Sie wird augenscheinlich, wenn wir die Hauptsache in Betracht ziehen: der EU zu Grunde ist ganz anderes Prinzip gelegt, als das, auf dem EU bildende Staaten einst gebaut worden sind. Im ersten Falle ist es Prinzip der Gleichberechtigung, im anderen der Hierarchie. Gerade in Übereinstimmung mit dem hierarchischen Prinzip wurde Sprache vorherrschender Nation innerhalb einzelner Staaten Europas zur Sprache des Umgangs verschiedener Völker. Eine Ausnahme ist Schweiz. Sie war schon ursprünglich auf Konföderationsgrundlage gebaut; das Wort *confédération*, oder *confederazione* (deutsch *Eidgenossenschaft*) ist auch im offiziellen Namen des Landes enthalten. Und da ist Ergebnis: keine einzige von drei ihren Amtssprachen: weder Deutsch noch Französisch noch Italienisch – ist bis jetzt zur herrschenden Sprache nicht geworden. Und wenn auch die Zahl der deutschsprachigen Schweizer fast zweimal größer ist, als aller anderer, brachte es der deutschen Sprache kein Vorrecht.

Aber sprachgeschichtliche Erfahrung der übrigen Staaten Europas erwies sich mit der Zeit als in weit höherem Grad erforderlich. So, zum Beispiel, vor ein wenig mehr als ein halbes Jahrhundert, im bekannten Werke „Der Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft“ (1950), ist ihre Sprachpolitik, indem sie da geeignete historische und theoretische Begründung erhalten hatte, als Ausdruck allgemeiner und unüberwindlicher geschichtlicher Zweckmäßigkeit und beziehungsweise als Norm interpretiert worden. Logisch folgerichtig wurden dort alle Sprachen, vom Standpunkt ihres historischen Schicksals betrachtet, in „siegreiche Sprachen“ (Minderheit) und „besiegte Sprachen“ (Mehrheit) geteilt, d. h. solche nationale Sprachen, die im Konkurrenzkampf andere verdrängen, und solche, die verdrängt ist. Autor dieses Aufsatzes, Iosif Stalin gab darin konsequente, ganz im Geist und in den Begriffen

seiner Ideologie, Fundierung für Sprachpolitik des Jahrhundertealten Reiches, an dessen Spitze er gestellt war.

Ich bin aber geneigt zu glauben, daß für gegenwärtiges Europa solch ein Herangehen mindestens veraltet sein soll. Und wirklich, ob man denn um die wirkliche Gleichberechtigung der EU-Mitglieder sprechen könnte, wenn Sprache eines der sie bildenden Völker, sei es Englisch oder Lettisch, Deutsch oder Katalanisch, Französisch oder Färöisch, zur einzigen offiziellen Sprache der EU würde, d. i. wenn sie sich als alleiniger Anwärter für den Platz der (laut Stalins Terminologie) „siegreichen Sprache“ erweise, und so ihre Träger offensichtlich unbilliges Vorrecht vor allen anderen bekämen? Unter diesem Gesichtspunkt ist auch das unbedeutend, ob solche Sprache eine sei, oder sie seien, wie heute in EU, fünf: selbst wenn nur einzige dieser Sprachen offizielle Sprache eines der Staates der EU sei, so Grundsatz der Gleichberechtigung ist damit verletzt.

Wollen wir aber jetzt, von diesem Grundsatz auf kurze Zeit abweichen, um aus anderer Perspektive den Standpunkt jener zu betrachten, die in ihrer Lösung des Problems internationaler Sprache aus der Weltkonjunktur ausgehen und so im möglichen Zuteilen dem Englischen der Rolle des Allgemeineuropäischen nichts vernunftwidriges einsehen. Ich gestatte mir anzunehmen, daß Argument zur Konjunktur auf der praktischen Ebene gewöhnlich das größte Gewicht hat, obwohl am seltensten sich gerade und ohne weiteres ausspricht. Aber von der Konjunktur auszugehen, die schon ihrem Begriff nach wechselvoll ist, und dabei eine Entscheidung auf Jahrhunderte voraus zu treffen, ist ungereimt. Alle wissen, daß die Welt niemals an der Stelle stehen bleibt. Wie auch groß wirtschaftliche, und politische Macht der USA, auf der sich weltweite Bedeutung der englischen Sprache gründet, heute ist, gibt es niemand, der könnte uns gewährleisten, daß amerikanische Leadership bis zum Weltende fort dauern wird. Und wenn dem so ist, wollen wir uns auf einen Augenblick einbilden, daß Konjunkturprinzip einmal das Oberhand bekommt und das Englische endgültig zu einziger internationaler Sprache wird, aber vierzig oder fünfzig Jahre später – ganz glaubwürdige

Variante – die Weltspitzenposition von den Vereinigten Staaten zu irgendeiner anderer und dabei nicht englischsprachiger Macht übergeht. Was Europäer dann machen sollen? Alle eilig neue Sprache zu lernen, sei es Spanisch, Chinesisch oder brasilianische Spielart der Portugiesischen, und das bis zu jener Zeit machen, wenn Leader noch einmal wechseln wird, um Europa bevor Notwendigkeit des neuen linguistischen Umsturzes zu stellen. Sollen vielleicht sprachliche Fertigkeiten der meisten von Europäer infolge solches Hin- und Herwerfens von Sprache zu Sprache einen oberflächlich-fragmentarischen Charakter annehmen?

Es wäre nicht so schlecht, wenn Englisch oder irgendeine andere Nationalsprache von allen EU-Völkern als ihre Internationalsprache freiwillig erwählt würde. Allein auch solche gemilderte aber von ethischen Gesichtspunkt immerhin mitnichten untadelige Bedingung kann bezüglich der englischen Sprache kaum erfüllt sein. Wie oft auch manche Leute über das klagen, was sie „Kultur chauvinismus“ der Franzosen nennen, die englisch zu sprechen sich „hartnäckig“ weigern, kann man nicht umhin, zu gestehen, daß, erstens, sie in dieser ihren Unlust in Europa keineswegs einsam sind und daß, zweitens, hinter dieser Unlust der Franzosen eine gewichtige kulturhistorische Rason steht. Denn Franzosen haben das noch nicht vergessen, an was sich auch anderen Europäern denken lohnt, d. i., daß ihre Muttersprache ehemals nicht wegen des politischen oder ökonomischen Vorranges ihrer Heimat (dann war Frankreich nur *eine* von den führenden Mächte) zu Universalsprache Europas geworden war; es war aus weit wichtigerem Grunde, dem einzigartigen kulturellen, und vor allem geistig-literarischen Ansehen Frankreichs, stattgefunden.

Aus ähnlichen Ursachen sollen auch Italiener nicht sehr begeistert werden, wenn ihrem Italienischen wird Englisch vorgezogen sein. Selbstverständlich sind auch Spanier imstande auf wichtige praktische und andere Gründe sich zu beziehen, die ihre Sprache zum geeigneten Anwärter für die Rolle der allgemeineuropäischen machen sollen. Ebenso wäre es für die Deutschen nicht schwer, die unbestrittenen Vorteile ihrer Sprache zu zeigen. Und schließlich, ob

es im ganzen Europa solche Sprache gibt, deren Träger nicht auf diese oder jene Vorzüge im Vergleich mit allen anderen europäischen Sprachen mit vollem Recht weisen könnten?

Ich bitte mich richtig zu verstehen: ich wünsche durchaus nicht zu sagen, daß Englisch irgendwie schlechter sei, als Französisch, Italienisch, Spanisch oder Deutsch. Das ist Ausdrucksmittel der großen englischen Literatur, fein, biegsam, reich und stark. Ich erlaube mir nur zu behaupten, daß er im Vergleich mit genannten Sprachen und, im Grunde genommen, mit allen anderen Sprachen Europas keinen entscheidenden Vorteil im Streit um den Rang der allgemeuropäischen hat. Argumente zu besonderer Leichtigkeit seines Erlernens sind kaum für ernst zu nehmen. Es ist bekannt, daß man jede Sprache leicht erlernt, wenn man sie richtig erlernt. Außerdem weiß jedermann, der im Studieren des Englischen ferner als Anfangsgründe vorgerückt ist und dabei ihn mit anderen Sprachen schon vergleichen kann, wie ungewöhnlich reich seine Lexik und kompliziert seine Idiomatik sind. Aber gerade in diesen liegt eines der Geheimnisse seiner Ausdruckskraft; darüber hinaus, ohne gute Bekanntschaft mit diesen ist Verständnis sehr vieler und wichtiger englischer Texte unmöglich ist. Es erübrigt auch sich zu sagen, welche Probleme für Lernende einzigartige englische Orthographie gewöhnlich bereitet. So muß man gestehen, daß alle gepriesene Einfachheit des Englischen im Rahmen der Morphologie eingeschränkt ist. Was denn die Einfachheit der Morphologie betrifft, so, wenn ihr diese Eigenschaft für Vorzug einer Sprache erklären wollt, dann seiet bereit zu beweisen, daß man solchen Vorzug mit der Beschränkung der Möglichkeiten der Syntax und folglich mit gewisser Versuchung zur Vereinfachung der Form- und Gedankenstruktur des Satzes (wegen häufig entstehender Unklarheiten bei distanten Wortverbindungen wie z. B. bei Hyperbaton, anaphorischer Beziehung usw.) zu bezahlen nicht benötigt ist. Es scheint mir, daß daraus nichts wird.

Anläßlich des Obengesagten erlaube ich mir nur beiläufig meine persönliche Wahrnehmung der englischen Rede zu berühren. Das Englischsprechen scheint mir ähnlich dem Spiel auf der Geige zu sein. Und nicht bloß wegen besonderer Rolle, die in seinem Tönen

Phonation, d. i. ursprünglicher, dem Artikulieren unterliegender Lautstrom, spielt. Geigenschall ist nur dann uns angenehm, wenn Geigender seine Kunst passabel beherrscht; andernfalls ist der Schall unliebsam, wenn nicht ganz unerträglich. Genauso ist der Klang der englischen Rede, der das Gehör erquickt, wenn Sprechender gut ausspricht, aber in allen anderen Fällen nur die Ohren beleidigt. Das Englische ist, wie mir dünkt, ein zu feines Werkzeug. Um diese Sprache nicht makellos zu sprechen und dabei sich nicht verlegen zu fühlen, muß man entweder auf einige Zeit in sich das ästhetische Gefühl zu dämpfen, oder es in voraus gedämpft zu haben. Und wenn diese meine Empfindung untrüglich ist (worauf ich nicht bestehe), wäre es vielleicht besser, so schöne Sprache (zusammen jedoch mit allen anderen Nationalsprachen) denen zu lassen, die ordentlich oder wenigstens besser als andere ihre Vorzüge benutzen können, das ist ihren natürlichen Trägern, und richtigen Kennern.

Aber wenn weder englische, noch beliebige andere Nationalsprache des gegenwärtigen Europas zur Rolle des Allgemeineuropäischen nicht paßt, sollte man vielleicht, spezielle Anstrengungen aufgeben und auf das zu vertrauen, daß solch eine Sprache irgendwann von selbst, als Ergebnis der Verschmelzung der heutigen Nationalsprachen entstehen wird, so daß man nur Geduld aufbringen und die Erfüllung des Geschichtswillens erwarten muß?

Bedauerlicherweise wird dieses Erwarten höchstwahrscheinlich bis zum Jüngsten Gericht währen. Schriftliche Norm bindet an sich alle fest, die sie beherrschen. Konvergenz, das heißt wesentliche (nicht oberflächliche, nicht nur auf Lexikebene sich auswirkende) und wechselseitige Annäherung der Sprachen in ihrer Kontaktzone, und noch mehr – Pidginization und Kreolization (d. h. Grundformen ihrer Kreuzung), vollziehen sich, und dazu sehr langsam, nur da, wo der Einfluß der schriftlichen Überlieferung entweder geschwächt oder nicht vorhanden ist, anders gesagt, wo Menschen entweder halbanalphabetisch oder ganz analphabetisch sind. Aber wenn – Gott bewahre! – solche Situation im vereinigten Europa irgendwann entstanden haben würde, müßte dann auch Vorgang europäischer Integration schroff

umkehren, weshalb das Problem der allgemeuropäischen Sprache seine Aktualität verlieren würde.

Vielleicht kann jemand dagegen einwenden, indem er mir auf die Fülle neuerschienener fremdsprachiger Formen in Presse- und Umgangssprache als auf Beweis dynamischer Entwicklung und aktiver Wechselwirkung der modernen Sprachen zeigt. Aber diese augenfällige Innovationen sind meistens oberflächlich, da sie sich in der Regel auf Lexikebene zeigen, und, was darin Hauptsache ist, spiegeln sie im ganzen genommen nicht Evolutions-, sondern Fluktuationsvorgang: die Fluten neuer Formen wechseln mit ihren Ebben und Ersetzen durch andere, infolge dessen verändert sich nur das Wenige; inzwischen geht Vorgang der Sprachevolution so langsam wie früher, wenn nicht langsamer.

Doch wenn es keine Hoffnung auf die spontane Bildung des Allgemeuropäischen gibt und wenn solches, wie oben schon gesagt, aus einer heutigen Nationalsprache zu machen ungerecht sowie unzweckmäßig ist, ob man sein Status einem für die Zwecke des internationalen Umgangs künstlich geschaffenen Sprachgebilde wie Esperanto, Ido, Occidental oder ähnliche verleihen muß?

Solch eine Variante sieht wie ganz realisierbar aus: sprachliche Praxis hat, am Beispiel Esperantos vor allem, gezeigt, daß ähnliche Sprachen (die von Linguisten Kunstsprachen genannt werden) weite gesellschaftliche Verbreitung erlangen können. Eine Sprache wie Esperanto ist dadurch passend, daß sie sozusagen herrenlos ist: es gibt kein Volk und keine Völkergruppe, das/die im Falle ihrer Verwandlung in internationale Sprache linguistisches Vorrecht bekommen könnte, also der EU zugrunde liegendes Prinzip der Gleichberechtigung würde damit verletzt nicht. Aber da liegt die Sache: offizielle Bestätigung der Kunstsprache in Funktion der einzigen Sprache des internationalen Verkehrs innerhalb der EU wird nur da zweckmäßig, wenn folgende unerläßliche Bedingung angenommen wird: allgemeuropäische internationale Kultur, die schon mehr als zwei Jahrtausende fruchtbarster Entwicklung zählt, muß bei Null beginnen.

Warum? Weil erwähnte zweitausendjährige Kultur hatte seit der Zeit ihrer Entstehung bis zum 18., und teilweise bis zum 20. Jahrhundert ihre eigene Sprache, die Sprache, die vollwertig, reich und wirkungsvoll war. Ich wiederhole nur einen Gemeinplatz, wenn ich sage, daß gerade sie die europäische kulturelle Einheit möglich gemacht hatte und im Verlauf vieler Jahrhunderte eine für diese Einheit notwendige zementierende Kraft war.

Es scheint mir, daß alle, sowohl mit mir einverstandene als auch nicht einverstandene, sind sofort erraten, das ich über *Latein* sage und, vielen seinen Schätzern folgend, hier zu seiner Wiederbelebung als der Sprache des vereinigten Europas rufen will.

„Sie haben gesagt, daß diese Sprache war?“ – widerhallt jemand von der Zahl der nicht einverstandenen und, mit seiner Intonation das Wort „war“ betonend, schweigt still, indem er glaubt, daß alle Einwände damit ausgeschöpft sind. Es ist sicher sinnlos, so meint er, aus der Vergessenheit das herauszuschleppen, was das Leben selbst schon seit langem abgelehnt hat. Aber das Leben ist ein breiter und mehrdeutiger Begriff, also bevor man ein Kreuz über die Idee des lebendigen Lateins schlägt, muß man sich das klarmachen:

1) warum nach dem Zusammenbruch des Römischen Reichs und im ethnisch völlig umgestalteten Europa diese Idee so viele Jahrhunderte in Realität verkörpert blieb, und

2) wer und warum sie abgelehnt hat?

Ich sage es nicht, um jemanden von anders als ich gesinnten entschieden umzustimmen (dafür wäre eingehendere Besprechung der Frage notwendig, die im Rahmen eines Artikels nicht am Platze ist), aber in der Hoffnung, sie zu innerer Erörterung meiner Argumente veranlassen.

Außensprachliche Gründe der nachantiken Langlebigkeit des Lateins sind offensichtlich. Von Anfang an stand auf seiner Seite eine höchst ehrwürdige und dazu, – was wesentlich ihre Aufnahme erleichterte, – ungebrochene, direkte Tradition. Latein war die Sprache der abendländischen Kirche, deren Grundkorpus der Sakral- und Glaubenslehrtexte sich in lateinsprachiger Gesellschaft der spät- und früher nachrömischen Zeit herausgebildet wurde; es war auch die Sprache der einflußreichsten und grundlegenden Schriften des klassischen

Zeitalters: juristischen, rednerischen, dichterischen, historischen, naturwissenschaftlichen und so weiter, – deren Mehrheit bis zum Ende des Mittelalters außer Konkurrenz stand.

Danach aber, dank der allseitigen Entwicklung der Volkssprachen, ihrer präzedenzlosen Verbreitung und Wachstum des Ansehens, wird die Stellung der lateinischen Sprache, wenn auch sie noch ehrenvoll blieb, sich in einer wesentlichen Beziehung allmählich verändert. Wenn es im Mittelalter nur eine beschränkte Zahl der Literaturgattungen gab, die sowohl lateinische als auch volkssprachige Form ihrer Vorstellung zuließen (solche waren vor allem glaubens- oder sittenerbauliche, dichterische, historisch-chronistische sowie wissenschaftlich-popularisierende Werke, welche für die des Lateins unkundige oder wenig kundige vorausbestimmt waren) während gleichzeitig eine ganze Reihe der wichtigen und ehrenhaften Genres ausschließlich in lateinischer Sprachmaterie sich verkörpern konnten, so hört Latein auf von Renaissance an für tatsächlich alle Literaturgattungen (einschließlich der naturwissenschaftlichen, philosophischen und auch theologischen Schriften) alternativlos zu sein.

Große Denker und Wissenschaftler der Renaissance und des größten Teils der Neuzeit haben, indem sie ihre Schriften verfassen, zum Unterschied von denen des Mittelalters, die Möglichkeit, zwischen Latein und einer neuer Sprache zu wählen. Kopernikus, Kepler und Newton schreiben ihre Hauptwerke lateinisch, aber Galileo – italienisch. F. Bacon schreibt sie lateinisch, aber Locke – englisch und Hobbes – englisch und lateinisch, Descartes – französisch und lateinisch, Gassendi – lateinisch, aber Montaigne – französisch, Baumgarten – lateinisch, aber Leibnitz – französisch, Gauß – lateinisch, aber Möbius – deutsch. Ähnliche Verhältnis gibt es im Bereich der schönen Literatur: Erasmus schreibt lateinisch, aber Rabelais – französisch, Petrarca und Boccaccio schreiben lateinisch und italienisch, Milton – englisch und lateinisch.

Diese Namen sind aufs Geratewohl genommen und ihre Aufzählung kann man noch lange fortsetzen. Aber sie sind genügend um aufzuzeigen, daß jene von hier genannten Menschen, die lateinisch schrieben, allem Anschein nach laut eigener freier Wahl das machten. Denn gegensätzliche Beispiele, die oben auch erwähnt sind, bezeugen sowohl um Bereitschaft

der damaligen kulturellen wie wissenschaftlichen Öffentlichkeit, nationalsprachige Werke, so anspruchsvoll diese auch waren, unvoreingenommen aufzunehmen und zu schätzen, als auch um volle Fähigkeit der lateinisch schreibenden Autoren, in dieser oder jener Nationalsprache zu schreiben. Man könnte doch vermuten, daß Letztere Latein ausschließlich dafür erwählten, um den Kreis der möglichen Leser internationalisierend zu erweitern. Aber solche Vermutung würde rechtfertigt im Fall, wenn diese Autoren ihre Werke vor oder nach erster Veröffentlichung ins Latein übersetzten. Mittlerweile wurden viele diese Werke schon von Anfang an lateinisch verfaßt und, noch mehr, lateinisch überlegt; darüber sagt meistens ihre von Urkunden bestätigte Entstehungsgeschichte oder Beschaffenheit der Texte selbst.

Dies gibt Anlaß zu mutmaßen, daß es einen innersprachlichen Grund gibt, die zusammen mit obenerwähntem außersprachlichem dem Latein in nachantiker Zeit Langlebigkeit sichern konnte. Also, ob eine gewisse Eigenschaft dem Latein innewohnt, die sie vorzuziehend macht? Was für eine Eigenschaft ist es?

Noch unlängst konnte man manchmal, größtenteils von bejahrten Menschen, etwas Ähnliches hören: lateinische Sprache sei solcherart gebaut, daß sie im besonderen Grad den lateinisch Sprechenden oder Schreibenden befähigt, logisch folgerichtig und klar seine Gedanken zu artikulieren. Diesen Urteil soll man, wie mir scheint, zweierlei deuten und würdigen, entsprechend dem, in welchem Sinn man dieses „gebaut“ versteht. Wenn es als grammatischer Bau, Grammatik verstanden sein soll, so müssen wir sogleich solche Meinung ablehnen. Unter dem rein grammatischen Gesichtspunkt betrachtet, hat Latein vielleicht nicht mehr Vorzüge als Nachteile; darüber hat schon Ch. Bally<sup>1</sup> ausdrücklich geschrieben. Aber von der anderen Seite, d. i. von Seite der Stilistik, gesehen, erscheinen eben diese Nachteile des Lateins als seine hervorragenden Vorzüge, indem sie den Verstand wirkungsvoll provozieren und inspirieren (worüber derselbe Bally sagt<sup>2</sup>). In diesem Sinn diente Latein im Verlauf aller seiner Geschichte als mächtiger Antrieb des Gedankens, indem es diesen zur Ganzheit der Anschauung und zur logischen Konstruktivität anregte, und Lateins Leben in der Neuzeit weist es uns klar. Mehr als

eine andere Sprache ist Latein fähig dem Gedanken fühlbaren Relief, Tastbarkeit zu geben. Darin liegt Hauptursache, warum es von so verschieden denkenden Autoren erwähnt wurde: von Rationalist Descartes und Empiriker Gassendi, von begeistertem Mystiker Swedenborg und nüchternem Wissenschaftstheoretiker F. Bacon (dessen stilistische Meisterschaft, apropos gesagt, allgemein anerkannt ist) und s. ä.

Woher aber stammt diese einzigartige Kraft der Sprache? Jetzt erlaube ich mir eine noch verwegene Mutmaßung. Es scheint mir, daß diese Kraft eine Äußerung der klassischen Natur des Lateins ist, also man kann ihre Ursache im Altertum, in historischen Verhältnissen der Herausbildung der lateinischen Sprache finden.

Hergebrachte Metapher der Klassik als eines Gleichgewichts ist sehr treffend und charakterisiert dieses stilistische Phänomen allseitig. Ja, sie ist wahre Gleichgewicht der Bewegung und Ruhe, der Kraft und Gegenwirkung, des Gefühls und Gedankens. Nicht im minderen Grad ist Klassik auch ein Gleichgewicht der zwei hochentwickelten psychischen Kräfte: der bildlichen Wahrnehmung und abstrakten Denkens. In dieser Kombination wird erste von zweitem zurückgehalten und veredelt, während zweites von erster befruchtet wird. Im alten Griechenland zeigt sich solche Veredelung in Stilistik der erscheinenden klassischen Kunst sowie solche Befruchtung – in Methoden der auch erscheinenden Philosophie und Wissenschaft.

Unterdessen schon an frühen Stufen römischer Geschichte sich direkt oder indirekt durch Etrusker ausübender griechischer Einfluß auf Rom ist aus schriftlichen Quellen bekannt und durch archäologische Quellen bestätigt. Und dieser Einfluß, der im Bereich auch des Kunstgeschmacks und Stils (vgl. gravierte mehrfigurige Komposition des in Rom geschaffenen Ficoronikästchens aus Praeneste, 2. Hälfte der 4. Jh.; Rom, Museo di Villa Giulia) sich zeigte, fand statt schon da, wenn lateinische Sprache sich nur noch herausbildete, wenn sie noch roh, ungeformt und für tiefe Einwirkung der äußeren Faktoren nachgiebig war. Denn Latein bekommt seine klassische Züge nur im Verlauf der 3. und 2. Jh. V. Chr. (sog. Vorklassische Periode) also in der Zeit mächtiger Einwirkung aufs Rom der hellenischen Kultur, deren ästhetische

Einstellungen miteinbegriffen. Also, während klassische Genie der Griechen ihre schriftliche Schöpfungen im Stoff der schon fertigen, in ihren Hauptzügen noch vor Klassik (genauer gesagt vor Homers Zeit) geformten Sprache verkörpert hat, wird reife Sprache des antiken Roms zusammen mit ihrer inneren Anlage zur klassischen Stilistik in gewisser Hinsicht selbst eine Schöpfung der griechischen Genie, genauso wie griechische Logik, entwickelte Kunst der Argumentation, ausgearbeitetes Recht und auf alle diese sich stützende Demokratie. So schon zur Zeit ihrer Entstehung hat klassische römische Literatur ein vollkommen ihren Bedürfnissen entsprechendes Ausdrucksmittel.

Warum aber dieses Ausdrucksmittel, der sich als notwendig für Selbsterhaltung europäischer Kultur ehemals zeigte, wurde einst und bleibt heute abgelehnt?

Den Hauptschuldigen des Verfalls, welchen neulateinisches Schrifttum erfahren hat, sah man öfters in Schönrederei der renaissance-humanistischen Redepraxis und ihr entspringendem Doktrinarismus. Denn rednerischer Geist des Lateins veranlaßt den Verstand – so behauptete man üblich – Begriffe durch Wörter und Gedanken durch Phrasen zu ersetzen. Daraus war Notwendigkeit angeblich entstanden, schöpferisches Denken mit Hilfe der Wendung zu den Volkssprachen zu retten, die wenn auch nicht so schön als Latein, sondern dafür nicht so gebieterisch waren.

In diesem Urteil ist nur seine Voraussetzung richtig, und zwar, daß Schönrederei, oder besser gesagt *unpassender* Ästhetismus des Sprachstils, für jede Literatur nachteilig ist. Und neulateinische Literatur war aus dieser Regel keine Ausnahme. Aber jedermann, der verschiedenartige lateinische Texte der Renaissance-Zeit unvoreingenommen las, kann zugeben, daß mitnichten alle diese, der Humanisten-Texte einschließlich, etwa selbstzweck-ästhetisch oder geschraubt-unklar sind. Selbst folgerichtige Antikenverehrer aus der Zahl der Humanisten schrieben in der Regel weit einfacher als auch ihr Vorbild Cicero und waren für alles Neue im Leben und Denken geöffnet, wie z.B. deutsche Humanisten der Vorreformations- und Reformationszeit. Mehr noch, Nüchternheit und sachliche Ausrichtung eines lateinischen Stils

war damals keine Hindernis für sowohl seiner selbst, als auch der Schrift Ansehen. Darüber sagt zumindest allgemeineuropäischer Beifall, den lateinische „Naturgeschichte der nordischen Völker“ des Schweden Olaus Magnus dann (auch in Italien, wo sie u. a. T. Tasso im Original fleißig las) genoß, sowie das Lob eines zeitgenössischen Geleitwortverfassers, der dafür ihren Stil hochgestellt hat, daß er klar und *sine ambagibus verborum* (d.h. „nicht verwickelt“) ist. Andererseits, schon im 16. Jh. entstand in nationalsprachigen Literaturen Europas, in Prosa und Dichtung, eine Reihe der selbstweckspielerischen Stile mit ausgearbeitetem Klischee-System, die als Manierismus bekannt sind. Aber Nationalsprachen verloren deswegen nichts von ihren Fähigkeit, beliebige neue Ideen oder Bildvorstellungen auszudrücken. Denn jede Sprache, Latein miteingeschlossen, hat mehr oder weniger realisierte, aber praktisch unbegrenzte Potenz, aus sich verschiedenste funktionale Stile herzustellen: einen für rhetorischen Schwulst, anderen aber für sachliche Beschreibung usw. Unterschied liegt nur im Grad der Potenz.

Noch ein Paar Worte über rhetorische Neigung des Lateins. Gibt es in solcher Neigung etwas, was dem freien, unvoreingenommenen Denken feindlich und dem Doktrinarismus verwandt war? Das scheint mir zweifelhaft. Verschiedene Erscheinungen der Rhetorik können in ihrer Hauptstimmung ganz verschieden sein, aber seinem Wesen nach ist sie selbst ziemlich ironisch und kritisch. Darüber hinaus. In der Kunst ihres Hauptbegründers, Sophisten Gorgias war sie ja auch selbstironisch und im Grunde skeptisch; man kann wohl sagen, daß sie als adäquate Form der sophistischen Protoskepsis und Selbstironie entsteht und ihrem Wesen nach immer eine solche bleibt. Und was anderes kann sie sein, wenn ihre Kunst, ausgesprochen oder nicht, von der Ansicht ausgeht, entsprechend der man von der Richtigkeit verschiedener und auch einander ausschließender Meinungen Leute überzeugen kann. Und folglich, das jede Meinung, die wir für endlich beweist halten, widerlegt und jeder Beweis überprüft kann sein? Ist diese Einstellung nicht genug kritisch oder auch skeptisch? Was hat sie mit Doktrinarismus zu tun?

Also die Hauptrichtung der intellektuellen Entwicklung Europas in nachmittelalterliche Zeit war dem Geist der Rhetorik und dadurch dem rhetorischen Latein nicht gegnerisch; diese beide waren imstande zu koexistieren; glänzendes Beispiel ist Erasmus.

Aber warum immerhin begann Latein nach Renaissance langsam zum Untergang zu neigen?

Meiner Meinung nach, gab es unter allen vielfachen Ursachen, die von Anfang an den Vorgang der historischen Abkehr von Latein bestimmten, nur zwei solchen, die man als wesentliche kennzeichnen kann. Die eine von ihnen war, wie schon allgemein anerkannt ist, in Zeitalter der Renaissance seinen Anfang nehmender Aufstieg des Nationalbewußtseins der Völker Europas, der mit sich Wachstum des Ansehens der Volkssprachen gebracht hatte, die dann in Nationalsprachen sich herauszubilden begannen. Bei aller seiner Wichtigkeit hatte diese Ursache aber nichts entschieden: es ist bekannt, wie lange, noch etwa drei Jahrhunderte nach dem Anfang des Prozesses im XV Jh., blühende Nationalsprachen und -literaturen mit dem ihnen zeitgenössischen, lebendigen, wirkungsvoll funktionierenden und dazu mannigfaltigen lateinischen Schrifttum koexistierten und fruchtbar zusammenwirkten. Aber das Wachstum des Nationalpatriotismus hatte Wirksamkeit einer anderen Ursache nur vielfach verstärkt. Diese Ursache war das in Renaissance angefangene Verbreiten der Bildung auf die breiteren Schichten der Gesellschaft. Gerade diese Ursache wurde entscheidend.

Solcherart Demokratisierung (oder genauer *Egalitarisierung*) führte unablässig zu stetiger Zunahme der sowohl absoluten, als auch relativen Zahl der Menschen, die über eine, gemäß den Standards ihrer Zeit unvollständige Bildung verfügten: doch denen, die aus gemeinem Volk stammten, war es dann schwer, auf etwas größeres zu rechnen. Aber wie alle *homines novi*, diese Leute waren tätig und zielstrebig. Nachdem sie Lesen, Schreiben und Anfangsgründe der Wissenschaften beherrscht haben, forderten sie möglichst schnellen Zugang zur Gesamtheit jeglicher, vor allem aber nutzbarer Kenntnisse über die Welt. Also die Bücher, welche heißbegehrte Weisheit unter dem Schleier des ihnen schlecht oder gar nicht verständigen

Lateins verhehlten, sollten von ihnen als hochmütige Herausforderung oder kränkender Hohn aufgenommen und mit gegen ihnen feindlichem Geist der sozialen Ungleichheit sowie mit aristokratischem Stolz assoziiert geworden sein.

Gerade diese tatkräftigen, öfters talentvollen Menschen haben in europäischer Gesellschaft eine Atmosphäre des Mißgunst gegen Latein geschaffen. Solche Atmosphäre die, ungeachtet glänzender Erfolge und des dann noch sich erhaltenden mächtigen Einflusses des lateinischen Schrifttums (doch vielleicht dank allem diesem), sich langsam verdichtete. Als Antwort auf Nachfrage seitens neuerschienener Masse der selbstbewußten und wißbegierigen Menschen wuchs der Umfang technischer, naturwissenschaftlicher und anderer Literatur in Volks- und nachdem Nationalsprachen. Aber sprachliches Problem wurde dadurch weniger scharf nicht; ganz im Gegenteilverschärfte das sich auch immer mehr. So, zum Beispiel, wenn im Mittelalter und später, in der Renaissance einem Gelehrten in der Regel nur einziges Latein genügte, um darüber, was in seiner Wissenschaft neues ist, sich Vorstellung zu machen, in der Neuzeit dagegen war ihm dafür auch zwei Sprachen zu wenig. Die Zahl der für Wissenschaftler notwendigen Sprachen wuchs unablässig, demzufolge die Kenntnis des Lateins litt Schaden, warum man sowohl Studium dieser Sprache als auch Notwendigkeit ihrer Benutzung immer mehr als schwere Last aufnahm.

Wie es scheint, sollte unbändig wachsende Mehrsprachigkeit des internationalen Verkehrs einst als noch größeres Übel, denn Latein von seinen Gegnern bewußt werden und so die Sachlage zugunsten dieser Sprache entscheidend verändern. Aber was wirklich geschah, war gegensätzliches. Und darin hat ihre Rolle eine später entstandene kulturgeschichtliche Krankheit gespielt. Diese Krankheit ist eine romantisch-dekadente Unlust zu allem Konstruktiven und Stabilen, verkehrtes Assoziieren dieser Qualitäten mit Statischem und Leblosem, ausgesprochene Vorliebe für Veränderliches und Flüssiges, doch hin und wieder seltsamerweise für ebendiesem Statischen und Leblosen. Solche Vorliebe zu befriedigen konnte Latein, wie auch, im Grunde, Vernunft und Logik, gewiß nicht.

Heutzutage ist diese Dekadenz die Hauptsache des Mißerfolges, der die Sache der Lateinbelebung erfährt. Aber in ihrem Wesen ist Dekadenz eine rein ästhetische Erscheinung, die aber ihre Ausstrahlung auf alle andere Lebensbereiche verbreitet<sup>3</sup>, und aus dieser Bewandnis muß man ausgehen, um die Mittel zu bestimmen, welche dem lebendigen Latein zur Zeit wirklich beistehen könnten.

Was läßt sich machen, um dem Latein seine ehemalige Rechte mindestens teilweise zurückzugeben. Nichts, wenn wir diese Zurückgabe für die nächste Zeit ansetzen. Im vorigen Jahrhundert ist ja eine riesige und bewunderungswerte Arbeit von gelehrten Anhängern des lebendigen Lateins geleistet, die Latein, was seine Lexik betrifft, in Übereinstimmung mit moderner Zivilisation gebracht und Voraussetzungen des möglichst zugänglichen, leichten und interessanten Erlernens dieser Sprache geschaffen hat. Dank dieser Arbeit erweckt Latein noch heute in der Gesellschaft einen gewissen Respekt und Interesse. Aber solches Ergebnis ist leider zu klein im Vergleich mit dem, was für sein Erreichen gemacht war. Warum? Weil Latein ist ein untrennbarer Teil der ganzen humanistisch-klassischen Ästhetik. Folglich: so lange Gesellschaft sie beide nicht akzeptiert, sind alle Pläne diese Sprache zu beleben zum Scheitern verurteilt. Tätigkeit für Lateinbelebung hat Aussichten nur da, wenn sie Bestandteil der unvermeidlich schwierigen und langfristigen Tätigkeit für humanistisch-klassische Kultur als Ganzes ist.

Man kommt aber auch nicht aus ohne eine vertiefte theoretische und breite historische sprachwissenschaftliche Fundierung der lateinbelebenden Praxis. Und hier kann eine Auseinandersetzung des Problems im Lichten der zeitgenössischen Sprachtheorie und Soziolinguistik sehr nutzbringend zu sein.

Es gibt freilich nur wenige, die sich gegen Lateinunterricht in Schulen offen, frei und folgerichtig aussprechen: schwer ist auch heute über das riesige Prestige einer Sprache nichts zu wissen, die nicht nur die Sprache Vergils, Ciceros und Tacitus, sondern auch der Denkmäler des römischen Rechts, dieser festen Grundlage des gegenwärtigen Europas, die Sprache der großen Werke der geistlichen, philosophischen und wissenschaftlichen Literatur von Mittelalter bis

Neuzeit, welche die europäische Kultur in ein Ganzes verbunden haben. Ich bin bereit auch zu glauben, daß die Zahl derer, die wohl wünschen, daß Latein als Lehrfach entschieden ausgeschlossen wäre, heute verhältnismäßig klein ist. Aber ganz andere Sache ist das Verhältnis zum Projekt der Lateinbelebung: diese Idee ist offensichtlich unannehmbar für die Mehrheit sowohl der Fachleute, als auch der Laien, die vielleicht angesichts ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit die Frage für beschlossen halten und nicht geneigt sind, ihre Meinung darüber eingehend zu entwickeln, indem sie sich auf einfache Wiederholung der Urteile des vorvorigen Jahrhunderts beschränken.

Wie dem auch sei, hoffe ich, daß die Gegner der Idee des lebendigen Lateins oder nur an ihr Zweifelnde mit wohl begründeter Darlegung ihrer Ansichten auftreten, die für weitere Erörterung geeignet wäre. Als Anregung zu solcher Offenheit kann und soll, wie mir scheint, Anfang einer ausgiebigen Diskussion um die Möglichkeit der EU-Internationalsprache werden. Mögen alle auf diesem Forum sich äußern: Sprachwissenschaftler und Leute, die durch ihre Lebenserfahrung von dem Problem der Sprachbarrieren wissen, Fürsprecher des Esperanto und Anhänger des Englischen, Freunde der „philosophischen Sprache“, wenn es solche noch gibt, und Verteidiger Lateins, mit denen ich innig sympathisiere.

#### ANMERKUNGEN:

---

<sup>1</sup> *Bally Ch. Le langage et la vie. Zürich, (cop. 1935). S. 74.*

<sup>2</sup> *Ebd. S. 222 (im Kapitel „Pourquoi apprend-on latin?“ d. h.: «Wofür lernt man Latein?»).*

<sup>3</sup> Ausführlicheres darüber können russisch Lesende im polemischen Sammelwerk „Jazyki svobodnogo občestva: Iskusstvo (Sprachen der freien Gesellschaft: Die Kunst)“ (Moskau, 2003) finden.